

Der Ch. um 1600 stellt durch die Integration mehrerer transkontinentaler \nearrow Handelsrouten den ersten global integrierten Markt dar. In China selbst trugen das Exportwachstum und die Ausweitung der Geldmenge zu steigenden Staatseinnahmen und in den südöstl. Landesteilen zu verstärkter regionaler Arbeitsteilung sowie zum Wachstum der Städte bei. Die Preisrelation zwischen Gold und Silber stieg von 6:1 (1568) auf 10–13:1 um 1650 und glich sich allmählich einem internationalen Niveau an.

In der zweiten Hälfte der 1630er Jahre erfuhr der Ch. mehrere tiefgreifende Schocks, von denen er sich bis ins frühe 18. Jh. nur teilweise erholte. In einer Kampagne gegen illegale Silberexporte schränkte Spanien die Transfers von Amerika zu den Philippinen massiv ein. Die damit verbundenen Turbulenzen führten 1639/40 zu einer Revolte der chines. Gemeinschaft auf den Philippinen, die 20 000 Chinesen das Leben gekostet haben soll. U. a. in Abwehr der christl. \nearrow Mission reduzierte Japan seine Außenkontakte drastisch, so dass die Niederländische Ostindische Gesellschaft (VOC; \nearrow Ostindische Kompanien) ab etwa 1640 ein eigentliches Monopol im Japanhandel besaß. Umgekehrt war sie 1622/24 gewalttätig in den Ch. eingedrungen. Für den Handel zwischen China und Japan wurde insbes. Fort Zeelandia auf Taiwan genutzt (1623–1661). In den 1640er Jahren stabilisierte sich der Ch. bei einem Saldo von ca. 55 t Silber jährlich. Die Beziehungen der VOC mit China waren nie gut; eine permanente Niederlassung wurde nie erreicht, und 1689 wurden die Beziehungen zum chines. Hof abgebrochen. Der niederl. Ch. wurde in der Folge v. a. durch Dschunken, welche Batavia (Jakarta) anliefen, aufrecht erhalten (\nearrow Weltwirtschaft, Zentren).

3. Beziehungen zwischen China und Europa

Die wachsende nordwesteurop. Nachfrage nach Tee führte im 18. Jh. zu einer Intensivierung der direkten Handelsbeziehungen zwischen China und Europa: Ab 1717 exportierte die Englische Ostindiengesellschaft (*East India Company*, EIC) regelmäßig Tee aus Kanton; um 1750 machte Tee etwa ein Viertel der durch die EIC aus Asien exportierten Güter aus [2.388]. Seit den 1770er Jahren spielten auch teilweise innerhalb, teilweise außerhalb der EIC agierende private engl. Kaufleute eine zunehmende Rolle im Ch. Daneben betrieb auch Frankreich einen substanziellen Import von Tee, der teilweise nach England geschmuggelt wurde. Das Chinageschäft war das dynamischste Segment des europ. Asienhandels im 18. Jh., und es trug wesentlich dazu bei, dass die EIC die VOC in Wachstum und Profitabilität überholte [4]; [5. Kap. 11].

Mit der Verlagerung der Exportstruktur Indiens zu Rohwaren einerseits und einer steigenden chines. Importkapazität andererseits entwickelte sich aus Indien stammendes \nearrow Opium im frühen 19. Jh. zu einem wich-

tigen Importgut. Die von den chines. Behörden 1837/39 angestrebte Unterdrückung von Opiumimporten mündete in einen allgemeinen Konflikt um europ. \nearrow Handelsrechte: Nach dem \nearrow Opiumkrieg (1840–1842) musste China im Frieden von Nanking (1842) Hongkong an Großbritannien abtreten und Handelsrechte in weiteren fünf Häfen gewähren. Bis 1860 (Vertrag von Peking) musste sich China ungehindertem europ. \nearrow Handel (\nearrow Außenhandel) öffnen: Ausländer etablierten unter der extraterritorialen Jurisdiktion ihrer jeweiligen Konsuln; in den Vertragshäfen besaßen die europ. Mächte eigene Verwaltungen; China hatte die Präsenz ausländischer Handels- und Kriegsschiffe in den eigenen Küsten- und Binnengewässern hinzunehmen und die Höhe von \nearrow Zöllen wurde vertraglich beschränkt [6. Bd. 10, Kap. 4–5].

→ Chinesische Welt; Fernhandel; Handelsräume; Handelsrouten; Weltwirtschaft

- [1] C. R. BOXER, *The Great Ship from Amacón: Annals of Macao and the Old Japan Trade, 1555–1640*, 1960 [2] K. N. CHAUDHURI, *The Trading World of Asia and the English East India Company, 1660–1760*, 1978 [3] P. CHAUNU, *Les Philippines et le Pacifique des Ibériques*, 1960 [4] L. DERMIGNY, *La Chine et l'Occident: Le commerce à Canton au XVIII^e siècle, 1719–1833*, 1964 [5] K. GLAMANN, *Dutch-Asiatic Trade, 1620–1740*, 1958 [6] D. TWITCHETT (Hrsg.), *Cambridge History of China*, 15 Bde., 1978–2002.

Ulrich Pfister

Chinamission s. Mission

Chinamode s. Chinoiserie

Chinarinde s. Fieber

Chinesische Welt

1. Chinas Stellung in der frühneuzeitlichen Welt
2. Politische Grundzüge
3. Religion, Wirtschaft und Gesellschaft
4. Die Ausdehnung der Chinesischen Welt: Kolonisation und Expansion
5. Weltbild und Weltbildwandel
6. China und Europa

1. Chinas Stellung in der frühneuzeitlichen Welt

- 1.1. China und Europa in der Frühen Neuzeit
- 1.2. Bevölkerung und Geographie

1.1. China und Europa in der Frühen Neuzeit

Am Anfang der Frühen Nz. steht China. Vordergründig verweist dies zum einen auf jene drei aus China stammenden technischen Errungenschaften, die in besonderer Weise zur Signatur der Nz. gehören – \nearrow Kom-

pass, Schießpulver ([?]Schwarzpulver) und [?]Buchdruck. Zum anderen rücken damit die Modernitätsmerkmale des frühnl. Chinas in den Blick: die generelle Wertschätzung von [?]Bildung oder die vergleichsweise früh (in der Übergangszeit von der Tang- zur Song-Dynastie 8.–10. Jh.) erfolgte Ersetzung der Aristokratie durch die bildungsbasierte Beamtenelite der [?]Mandarine, die ausgreifenden Seeexpeditionen in der ersten Hälfte des 15. Jh.s sowie Chinas Rolle bei der Entstehung des Welthandelssystems ([?]Chinahandel). Aufgrund dieser Entwicklungen erscheint China im 15./16. Jh. als »fortschrittlicher« und für den Durchbruch zur Moderne prädestinierter als das zeitgenössische Europa [12]; [30]; [38].

In ihrer ganzen Tragweite erschließt sich die Eingangsthese aber erst im Blick auf Chinas Rolle als Orientierungsgröße, Anschauungsfeld, Projektionsfläche und unerschöpfliches Anregungspotential für die Reflexion und Imagination im sich herausbildenden nzl. Europa – eine Rolle, die schon durch eine Reihe von bereits nzl. europ. Gemeinplätzen und Topoi indiziert wird – man denke etwa nur an die Yin-Yang-Symbolik, an die unterschiedlichsten Bezugnahmen auf Konfuzius als Weltweisen oder die Rede von »Xanadu« als Metapher paradiesischer Lustbarkeit (eigentlich *Shangdu*, die Sommerresidenz Kublai Khans in Dolon-nor). Für diese Rolle Chinas im symbolischen und mentalen Haushalt des nzl. Europas steht Marco Polos vielgelesener [?]Reisebericht *Il milione* ebenso wie der von Goethe mit Blick auf zeitgenössische Übersetzungen chines. Erzählungen geprägte Begriff der »[?]Weltliteratur«.

Das Besondere an dieser Rolle war, dass China stets als das ganz Andere, aber nicht als das Barbarisch-Andere, sondern als Gegenentwurf zu Europa im Sinne eines anderen [?]Zivilisations-Projekts und deshalb auch als mit [?]Europa im Grunde geistesverwandt, angesehen wurde [27]. Leibniz brachte dies zum Ausdruck, wenn er in seinen *Novissima Sinica* (1697) eingangs bemerkte: »Durch eine einzigartige Entscheidung des Schicksals, wie ich glaube, ist es dazu gekommen, dass die höchste Kultur und die höchste technische Zivilisation der Menschheit heute gleichsam gesammelt sind an zwei äußersten Enden unseres Kontinents, in Europa und in Tschina ..., das gleichsam wie ein Europa des Ostens das entgegengesetzte Ende der Erde zielt.«

Der hohe Stellenwert Chinas für das nzl. [?]Europa ist seit dem ausgehenden 18. Jh. aufgrund eines zunehmend negativ geprägten Chinabildes infolge der »Entzauberung Asiens« [27] überdeckt worden – mit weitreichenden Folgen für die Forschungsinteressen innerhalb der westl. [?]Sinologie, aber auch für das Selbstverständnis der chines. Führungs- und Bildungselite des 20. Jh.s, die sich »die Modernitätszentrierung des geschichtlichen Rückblicks« (Niklas Luhmann) zu Eigen machte [40];

unausgeschöpft blieb dadurch das Potential, gegenwärtige Globalisierungsprozesse so zu interpretieren, dass sie nicht als Oktroi des okzidental Rationalisierungsprozesses erscheinen, sondern als anschlussfähig an die eigene, chines. Tradition begreifbar sind.

1.2. Bevölkerung und Geographie

Die Bedeutung Chinas in der nzl. Welt macht bes. ein Blick auf die Demographie deutlich. Ausgehend vom ersten Zensus im Jahr 2 n. Chr., gegen Ende der westl. Han-Dynastie (206/202 v. Chr. bis 8 n. Chr.), bei der knapp 60 Mio. Menschen gezählt wurden, ist eine Richtgröße von einem Anteil der chines. Bevölkerung von 1/3 bis 1/5 der Weltbevölkerung durch die Jahrhunderte, mit abnehmender Tendenz in der Gegenwart, anzunehmen. Für die Epoche der Nz. sind Schätzungen relevant, nach der die Weltbevölkerung zur Mitte des 17. Jh.s bei 750 Mio. lag und um 1830 die Milliardengrenze überschritt; was China betrifft, so ist für 1650 nach der neuesten Forschung von einer Bevölkerung von über 250 Mio. auszugehen; 1830 dürfte sie bei über 380 Mio. gelegen haben (als relativ verlässlich gelten die aus offiziellen Erhebungen errechneten Zahlen von 313 Mio. für 1794 und 401 Mio. für 1834); d. h. für den Zeitraum von 1650 bis 1850 machte die chines. Bevölkerung etwa gut ein Drittel der Weltbevölkerung aus ([?]Bevölkerung).

Für die Zeit von 1450 bis 1650 sind die Zahlen weniger verlässlich; im Falle Chinas stützen sie sich auf eine kontinuierliche Reihe von fast jährlichen Zensusangaben, die jedoch lediglich zu Besteuerungszwecken erhoben wurden. Durch eine Neubewertung der sich über die Dauer der Ming-Dynastie (1368–1644) ausweitenden Fehlerquote geht die neueste Forschung von einer Verdreifachung der Bevölkerung Chinas in diesem Zeitraum (von 85 Mio. um 1400 auf über 250 Mio. um 1650) aus [25.743–746]. Dadurch relativiert sich die frühere Grundannahme, die von einer nur mäßigen Demographieentwicklung in der Ming-Zeit, gefolgt von einem fulminanten, friedenszeitbedingten Bevölkerungszuwachs im Laufe des 18. Jh.s ausging. Damit »fällt« eine Grundprämisse der Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte des spätkaiserzeitlichen Chinas, und es rückt nachdrücklich die spätere Ming-Zeit (ca. 1530–1650) als eine Epoche mit Schwellencharakter in den Blick.

Wenn hier von der Ch.W. die Rede ist, so verweist dies bereits auf einen charakteristischen Grundzug der Geschichte des spätkaiserzeitlichen Chinas: die weiträumige Ausdehnung des als *China Proper* bezeichneten, unter der Qing-Dynastie (1644–1911) in 18 Provinzen untergliederten Kern-Reiches, insbes. das Ausgreifen der Mandschu-Herrschaft nach Innerasien hinein ([?]Expansion), verbunden mit der Eingliederung der riesigen

Gebiete der Mandschurei, der Mongolei und Chines.-Turkestans ins Qing-Imperium, die Errichtung eines Protektorats über Tibet und die tributäre Anbindung der Nachbarländer Annam (Vietnam), Burma, Japan, Korea und Ryūkyū. Ferner fällt in den Berichtszeitraum das Vordringen von ʔÜberseechinesen im südostasiat. Raum. Bei aller Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse garantierten jedoch die Grundloyalität gegenüber dem herrschenden Kaiserhaus (ʔKaiser), der Ahnenkult (ʔRitual) sowie die prägende Kraft des Neokonfuzianismus eine beachtliche Einheitlichkeit der Sinn- und Wertstrukturen in den verschiedenen Teilen der Ch. W.

2. Politische Grundzüge

- 2.1. Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert
2.2. Das 17. und 18. Jahrhundert

2.1. Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert

Die mongolische Yuan-Dynastie (1271–1368) markiert eine deutliche Zäsur in der Geschichte des chines. Kaiserreichs: Mit ihr erlangte erstmals ein nicht-chines. Herrscherhaus die Herrschaft über Gesamtchina. Sie hatte damit den Präzedenzfall geschaffen, ohne den die Dauer und die Größe der vom Tungusenvolk der Mandschu errichteten Qing-Dynastie, der letzten Dynastie des chines. Kaiserreiches, nicht vorstellbar wären.

Aus den von religiös motivierten Aufstandsbewegungen und der Entstehung von regionalen Königreichen gekennzeichneten Wirren am Ende der Yuan-Dynastie war Zhu Yuanzhang (1328–1398), der Begründer der Ming-Dynastie, als Sieger hervorgegangen. Mit harter Hand schuf Zhu die institutionellen Grundlagen der Ming-Herrschaft, die im Wesentlichen von der nachfolgenden Qing-Dynastie übernommen wurden [31]. Bes. die Abschaffung des Kanzleramts hatte weitreichende Folgen für die Verschiebung der Machtbalance zwischen Kaiser und Zentralregierung zugunsten des Ersteren. Das Gründungswerk wurde allerdings erst durch Kaiser Yongle (reg. 1403–1424) vollendet, der in einem Bruderkrieg seinen Neffen und (legitimen) Nachfolger des Dynastiegründers vom Thron vertrieb und 1421 die ʔHauptstadt von Nanking nach Peking verlegte.

Während des 15. und 16. Jh.s blieben die Mongolen eine vorrangige Gefahr für das Ming-Reich (1449 Debakel in der Schlacht von Tumu; 1550 Vorstoß Altan Khans auf Peking). Die akute Bedrohungslage beförderte einen rudimentären Nationsbildungsprozess, für den symbolisch die zwischen 1530 und 1630 sukzessiv zu einer durchgehenden Verteidigungslinie ausgebaute »ʔGroße Mauer« steht und durch den China in seinem Selbstverständnis erst vollends zum »Reich der Mitte« wurde. Eine weitere, ebenfalls um die Mitte des 16. Jh.s kulminierende Bedrohung ging von den »japanischen Piraten«

(*wokou*) aus – eine Sammelbezeichnung für das aus allen Teilen Ost- und Südasiens, mehrheitlich aber aus Japan und China selbst stammende seefahrende Volk, das vom ʔSchmuggel und dem privaten, bis 1567 illegalen Außenhandel, hauptsächlich mit Japan, lebte (ʔFreibeuter). Die weitverbreitete Aversion gegen die *wokou*, die periodisch die Küstengebiete plünderten, übertrug sich auch auf die europ. ʔKaufleute, die in China Fuß zu fassen suchten: Portugiesen in Macao 1557, gefolgt von den span. (1575), holländ. (1604) und engl. Kaufleuten (1637) in Kanton (ʔKaufmannsdiaspora).

2.2. Das 17. und 18. Jahrhundert

Die Endzeit der Ming-Dynastie war geprägt von zwei großflächigen Aufständen im Landesinneren und dem unwiderstehlichen Aufstieg der Mandschu-Nation unter ihrem Stammesfürsten Nurhaci (1555–1626) und seinem Nachfolger Abahai (reg. 1626–1643) im Nordosten Chinas. Unter Ausnutzung der Krisensituation, die sich aufgrund der Besetzung Pekings durch einen Rebellenanführer und des Selbstmordes des letzten Ming-Kaisers ergeben hatte, stießen die Mandschu 1644 auf Peking vor, vertrieben den Rebellenanführer und machten sich mit Unterstützung einer fähigen Kollaborationselite daran, Gesamtchina zu erobern [35]. Endgültig brachte aber erst der zweite Mandschu-Kaiser Kangxi (reg. 1662–1722) das Reich unter die Kontrolle des Qing-Hofes (s. o. 2.1.). Mit der Eroberung Formosas (Taiwans) 1683 und dem Sieg über das westmongolische Steppenreich Galdans 1696 stand Kangxi im Zenit seiner Macht.

Im Inneren spielte Kangxi klug die Rolle eines Förderers der Künste und Wissenschaften (einschließlich der westl. ʔMathematik [11], der ʔAstronomie und des ʔKalender-Wesens) und Hüters der konfuzianischen Tradition. Namentlich initiierte er die Kompilation der monumental enzyklopädischen *Gujin tushu jicheng* (1725; »Vollständige Sammlung von Schriften und Bildwerken aus alter und neuer Zeit«, 10 000 fadengeheftete Bände; ʔEnzyklopädie). Langfristig gelang es dadurch, die Loyalität der Literatenbeamenschaft für das Mandschu-Herrscherhaus zu gewinnen. Dem Ziel der Vollendung der inneren Einheit galten auch Kangxis sechs kostspielige Inspektionsreisen (zwischen 1684–1707) in die Kernregion des unteren Yangtsets.

Dass dieses Ziel aber nicht wirklich erreicht wurde, zeigen die durch die ungeklärte Thronnachfolge verursachten Verwerfungen, die einen dunklen Schatten auf die letzten eineinhalb Jahrzehnte von Kangxis sechzigjähriger Herrschaft warfen. Nach Kangxis Tod gelang es seinem vierten Sohn in einem Handstreich, den Thron für sich zu gewinnen. Unter der Herrschaftsdevise Yongzheng (»einträchtige Geradheit«) regierend (1723–1735), legte er das Fundament für die stupende

Machtentfaltung in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s. Als von größter Bedeutung erwies sich neben der Konsolidierung der Staatsfinanzen die Schaffung des Staatsrats (*junjichu*), der das befugnisärmere innere Kabinett (*neige*) als oberstes Beratungsgremium und Koordinationsstelle für die Regierungsarbeit ersetzte [1].

Auf Yongzheng folgte Qianlong, der so lang wie kein anderer Kaiser Chinas regierte (1736–1799) und mit seinen innerasiat. Eroberungen das flächenmäßig größte Reich der chines. Geschichte schuf (s. u. 4.). In kultureller Hinsicht wurde die Qianlong-Ära durch die systematische Zusammenstellung der kaiserlichen Bibliothek und die damit einhergehende, in Umfang und Gründlichkeit unübertroffene Bestandsaufnahme der konfuzianischen Schrifttradition (*Siku quanshu zongmu tiyao*, »Gesamtkatalog mit Abrissen zu sämtlichen Büchern in den vier Abteilungen [der kaiserlichen Bibliothek]«; 7Enzyklopädie) gekrönt. An deren Ende häuften sich jedoch unüberschaubar die Zeichen des Niedergangs: eine leere Staatskasse, Günstlingswirtschaft und Korruption, Beginn der langanhaltenden Erhebungen der millenarischen Weißen-Lotus-Sekte (7Weißer-Lotus-Aufstand), Aufstände unter den nicht-chines. Völkerschaften im Südwesten Chinas.

Die Krisenerscheinungen nahmen während der 1820er und 1830er Jahren zu. Empfindliche Auswirkungen auf Binnenhandel und -wirtschaft hatte die Versandung des Kaiserkanals [19], der nach der Flussbettveränderung des Gelben Flusses 1855 für die Getreidetransporte zwischen der Yangtse-Region und Peking schließlich ganz aufgegeben wurde. Dazu belasteten der zunehmende Silberabfluss und das sich nach 1825 rasant ausweitende Handelsdefizit durch die ungeachtet kaiserlicher Verbote sprunghaft steigenden 7Opium-Einfuhren die Wirtschaft.

Zwar stellen rückblickend der (erste) 7Opiumkrieg (1839–1842) und der zweite Opium- oder »Arrow«-Krieg (1856–1860) – samt den China aufgedrungenen »7ungleichen Verträgen« – entscheidende Zäsuren auf Chinas Weg in die Moderne dar, doch zeitgenössisch sah sich die chines. Führung vordringlich mit gewaltigen Aufständen im Inneren konfrontiert, die ab Mitte des 19. Jh.s das Reich erschütterten, Resultat der massiven Überdehnung des Reichs im 18. Jh. Der verheerendste und an Menschenverlusten größte Aufstand – Schätzungen belaufen sich auf 20 bis 30 Mio. Tote –, die 7Taiping-Rebellion in der unteren und mittleren Yangtse-Region (1851–1864), brachte die Mandschu-Dynastie an den Rand des Kollapses. Die erfolgreiche »Restauration« (*zhongxing*) der Dynastie, begleitet von erheblichen Modernisierungsanstrengungen, zeugen von der inneren Bindekraft des Reiches, der Stabilität seiner Institutionen sowie von der Krisenbewältigungskompetenz seiner Führungsschicht.

3. Religion, Wirtschaft und Gesellschaft

- 3.1. Religion und Familie
- 3.2. Wirtschaftliche Dynamik im »Zeitalter des Silbers« (1550–1650)

3.1. Religion und Familie

Die Frage, wie es die Chinesen mit der Religion halten, war für die europ.-chines. Begegnungsgeschichte (s. u. 6.4.) zentral und löste Ende des 17. und Anfang des 18. Jh.s eine lang anhaltende Debatte in Europa aus, deren Ausläufer bis in die heutige Chinaforschung hineinreichen (7Sinologie). Diese Debatte befasste sich viel mit dem Gottesbegriff, aber wenig mit der Funktion von Religion in China. Die religiöse Fundierung des chines. Wirtschaftslebens, des sozialen Zusammenlebens in Familie, Sippschaft und Clanverbänden sowie des dörflichen und städtischen Gemeinwesens wurde daher lange verkannt und in ihrer Bedeutung unterschätzt.

Generalisierende Aussagen über die 7Familie im spätkaiserzeitlichen China lassen sich angesichts erheblicher regionaler Unterschiede sowie nicht geringer Veränderungen in zeitlicher Perspektive nicht treffen. Bei der häufig beschriebenen Drei- oder Vier-Generationen-Familie, die unter einem Dach zusammenlebt, handelt es sich zweifelsohne um einen von der konfuzianischen Familienethik propagierten Idealtypus. Die soziale Wirklichkeit dagegen war von erstaunlicher Vielfalt von neben einander bestehenden Familienstrukturen gekennzeichnet (Kern-, multiple und Stammfamilien sowie patrilineare Clanverbände). Bei aller Unterschiedlichkeit besaßen die Familienstrukturen ein einigendes Merkmal: die Ausrichtung auf den Familienaltar mit den Ahnentafeln, auf den sich der häusliche Ahnenkult konzentrierte. Meist wurde der Ahnen täglich gedacht, und man brachte ihnen Opfer, in der Regel jeweils zu Beginn und in der Mitte der 24 Sonnenzeitabschnitte (à 14–16 Tage) eines Jahres sowie zu Festen, v. a. zum Neujahrsfest, und zu den Familienfeiern wie Hochzeiten, Begräbnissen, Prüfungserfolgen etc. (7Ritual).

Wie die Familien den Hausaltar, so hatten die Dorfgemeinschaften und in den Städten die Nachbarschafts- und Stadtviertelgemeinschaften des spätkaiserzeitlichen China immer einen Tempel oder Schrein als Zentrum (7Ländliche Gesellschaft). Das Gleiche gilt auch für Märkte sowie die landmannschaftlich oder beruflich organisierten Kaufmanns- und Handwerker-gilden. Die Ausbreitung dieser rituell-religiös begründeten Vergemeinschaftungen, zu denen auch Literatenvereinigungen und Geheimgesellschaften zählen, ist bislang erst in Ansätzen erforscht [15]; [29]. Fest steht jedoch, dass sie im 16./17. Jh. in signifikanter und zunehmender Zahl entstanden [9] und aufs Engste mit der außerordent-

chen Wirtschaftsdynamik in Chinas »Zeitalter des Silbers« [14] verknüpft sind.

3.2. Wirtschaftliche Dynamik im »Zeitalter des Silbers« (1550–1650)

Die Grundkoordinaten dieser starken Wirtschafts- und Prosperitätsentwicklung (↑Kommerzialisierung) in der späten Ming-Zeit sind in geographischer Hinsicht die untere Yangtse-Region mit den Zentren Suzhou, Songjiang und Nanking [24], und im Hinblick auf die Handelswaren ↑Baumwolle, ↑Seide, ↑Porzellan und Buchdruckerzeugnisse. Ferner ist auf die Bedeutung des ↑Kaiserkanals, der den Wirtschaftsraum des unteren Yangtsetals mit Peking verband, sowie auf die Reform des Steuersystems, das sog. Ein-Peitschen-System (*yitiaobian*) hinzuweisen, in dem Dienstleistungen mit der Grundsteuer zu einer Einheitssteuer verschmolzen wurden.

Der tiefgehende wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandlungsprozess der Übergangsperiode von Ming- zu Qing-Dynastie (Mitte des 17. Jh.s) wurde zuerst in der Volksrepublik der 1950er Jahre durch die Debatte über die frühnl. Modernisierung Chinas unter dem Schlagwort der ↑»Sprossen des Kapitalismus« in den Blickpunkt gerückt; in jüngerer Zeit wird er mit Blick auf die Entstehung des internationalen Handelssystems und auf die Eröffnung neuer Handelswege durch den Zufluss des amerikanischen Silbers v. a. nach China gesehen (↑Weltwirtschaft). Dabei wurde wiederholt die Frage diskutiert, warum es in China trotz günstigster Voraussetzungen nicht zum Durchbruch des modernen ↑Kapitalismus kam. Einflussreich ist die Theorie der sog. *high-equilibrium trap* (Mark Elvin; [10]), wonach auf hohem wirtschaftlichen Niveau die leichte Verfügbarkeit billiger Arbeitskräfte technologischen Fortschritt verhindert habe [17].

Allerdings scheint eine rein ökonomische Antwort nicht ausreichend zu sein, denn der gegen Ende der Ming-Zeit zu beobachtende Wandlungsprozess war mehr als rein wirtschaftlicher Natur [6]. So kommt mit der späten Ming-Zeit (ca. 1530–1650) eine Epoche in den Blick, die auf manchen Zeitgenossen ebenso betörend wie verstörend wirkte, und die uns in einem großen zeitgenössischen chines. ↑Roman als veralltäglichter »Karneval« geschildert wird [3]. In der nachfolgenden Qing-Dynastie als Zeitalter der ↑Dekadenz perhorresziert und so zu einer Art »Un-Zeit« gemacht, ist sie in der sinologischen Forschung gerade der letzten Jahre nachdrücklich in den Blick gerückt worden [33].

4. Die Ausdehnung der Chinesischen Welt: Kolonisation und Expansion

Die Ausdehnung der Ch. W. ist ein charakteristischer Grundzug des spätkaiserzeitlichen Chinas. Das heutige

China beruft sich in seinen Gebietsansprüchen auf Hoheitsanerkennungen und Grenzziehungen, die zumeist diesem histor. Prozess geschuldet sind. Dennoch tut sich die histor. Forschung in China aus ideologischen und nationalen Gründen noch immer schwer, diesen Grundzug zu thematisieren [16]; wenn es geschieht, dann unter der Leitkategorie der »Grenzgebieterschließung« (*bianjiang kaifa*) [22]. Dies spricht aber nur *einen* Modus der Ausdehnung des Kaiserreichs der Ming- und Qing-Dynastien an, den der »inneren Kolonisation« (2). Davon zu unterscheiden sind zwei weitere Modi: (1) die Ausbreitung chines. Kolonien, insbes. im ost- und südostasiat. Raum, sowie (3) die »offensive ↑Expansion« in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s.

(1) Einen Kolonisationsschub löste die mongolische Eroberung des Südl. Song-Reichs 1279 aus, gefolgt von Eroberungszügen nach Vietnam, Kambodscha, Burma und Java am Ende des 13. Jh.s. Ansiedlungen von chines. Kaufleuten und Handwerkern finden sich in der Mongolenzeit aber nicht nur in Angkor, an der Küste Malabars, in Tumasik (heute Singapur) und auf Ceylon, sondern auch entlang der zentralasiat. ↑Handelsrouten, z. B. in Samarkand (↑Seidenstraße), in der äußeren Mongolei, am Oberlauf des Jenissej und sogar in Moskau und Nowgorod.

Nach Gründung der Ming-Dynastie nahm die chines. Migration in die südostasiat. Länder und südind. Hafenstädte zu (↑Produktionsgebiete, außereuropäische) – Ergebnis der offensiven Außenpolitik Kaiser Yongles (reg. 1403–1424): Mit der Besetzung Annams (nördl. Vietnam, 1406–1427) gingen sechs große Seeexpeditionen in den Indischen Ozean bis zur arab. Halbinsel und ostafrikan. Küste einher (eine siebte Expedition fand unter Yongles Nachfolger 1431–1433 statt). Die dafür eingesetzten Flotten unter dem Kommando des muslim. Eunuchen Zheng He (1371–1433/35) bestanden aus mehreren Dutzend (bei der ersten Seeexpedition sogar 317) Dschunken, deren größte mit über 120 m Länge ein Mehrfaches der zeitgenössischen europ. Galeonen maß. Neben Prestigegewinn und Informationen über die südostasiat. Länder brachten die Schiffe allerlei exotische »Tributgeschenke« zurück, darunter auch eine Giraffe, die als ein Zeichen der Huldigung Yongles durch den Himmel gedeutet wurde. Die Einstellung der offensiven Seefahrtspolitik hatte in erster Linie finanzielle Gründe, aber auch der mit der ↑Hauptstadt-Verlegung nach Peking bedingte Perspektivwechsel spielte eine Rolle, der die gefährdete Nordgrenze und die Binnenschiffahrt über den Kaiserkanal in den Blickpunkt des politischen Denkens rückte.

(2) Mit »innerer Kolonisation« wird der Langzeitprozess einer »stetigen Südwärtsbewegung des chinesischen Volkes« [2] bezeichnet, das Vordringen chines. Staatlichkeit in den von außerordentlich großer eth-

nischer, linguistischer und kultureller Vielfalt gekennzeichneten Südwesten Chinas (d. h. in die heutigen Provinzen Guizhou, Guangxi, Yunnan und Sichuan), die Besiedelung Hainans und Taiwans, der beiden großen Inseln im südchines. Meer, sowie die allmähliche kulturelle und administrative Eingliederung dieser Gebiete in das chines. Reich (↗Sinisierung). Dieser weit in die Geschichte chines. Staatsbildung zurückreichende Prozess beschleunigte sich im 13./14. Jh. mit der Eroberung Dalis (des Nachfolgereichs Nanzhaos, 649–902) durch die Mongolen 1253/54 und mit dessen Eingliederung als Provinz Yunnan unter den Ming (1382).

Aufgrund von Verboten, die in der frühen und mittleren Qing-Zeit die Ansiedlung von Han-Chinesen in der Mandchurei und Mongolei verhinderten, wurde der Südwesten die Hauptzielregion der innerchines. Migration aus den überbevölkerten Kernprovinzen des Reiches. Dies führte zu steigenden Spannungen und Konflikten mit den indigenen, nicht-chines. Völkern, die summarisch als *Miao* bezeichnet wurden. Zudem wurde ab den 1720er Jahren nach und nach die bewährte indirekte Herrschaft mittels lokaler Fürsten (sog. *tusi*-System) durch kaiserliche Verwaltungsstrukturen ersetzt, was zahlreiche *Miao*-Aufstände zur Folge hatte [16. 118–121]. Der Prozess der »inneren Kolonisation« gelangte erst im ausgehenden 19. Jh. mit der Erhebung Taiwans zu einer eigenständigen Provinz (1886) zu einem gewissen Abschluss.

(3) »Offensive Expansion« bezieht sich hingegen auf die ausgreifenden zentralasiat. Eroberungen Qianlongs in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, die eine Abkehr von der passiven Tributpolitik markieren (vgl. ↗Expansion). Grundstein für Qianlongs Expansionspolitik war das 1720/21 den Westmongolen entrungene Patronat über den tibetischen Buddhismus (↗Lamaismus), verbunden mit der Schutzmachthoheit über Tibet, was dem Mandchu-Kaiserhaus hohen Einfluss auf die vielfach untereinander zerstrittenen mongolischen Stämme sicherte. Auf mehreren Missionen nach Tibet verstand es Lcang skya Rol pa'i rdo rje (1717–1786), der ranghöchste Lama von Peking und persönliche Glaubenslehrer Qianlongs, dieses Patronat zur Geltung zu bringen [37]. Damit war der Weg für den Krieg gegen das westmongolische Steppenreich der Dsungaren geebnet, der 1757 mit deren vernichtenden Niederlage und der Eroberung der Dsungarei und des Ili-Gebiets endete. Das Volk der Dsungaren wurde nahezu ausgerottet, ihr Name getilgt (bzw. in »Oiraten« umbenannt), die Erhebungen in den muslim. Oasenstädten südl. des Tianshan-Gebirges (in Yarkand, Aksu, Kashgar etc.) niedergeschlagen und damit ganz Chinesisch-Turkestan unter Kontrolle gebracht. Zusammen mit dem Ili-Gebiet wurde es 1760 einer Militärregierung unterstellt und als »Neue Territorien« (*Xinjiang*) dem Qing-Reich eingegliedert (1882 zur Provinz erhoben).

Damit war Qianlong gelungen, was allen früheren Dynastien versagt geblieben war: die endgültige Ausschaltung der permanenten Gefahr von Übergriffen, Beute- und Eroberungszügen der nomadischen Steppenvölker im Norden Chinas (↗Nomaden). Damit ging eine zweitausendjährige konfliktreiche Geschichte der Auseinandersetzung des chines. Kaiserreichs mit den nomadischen Stammesföderationen und Reichsbildungen an Chinas Nordgrenze zu Ende.

5. Weltbild und Weltbildwandel

- 5.1. Ethische Grundvorstellungen
- 5.2. Selbst- und Weltverständnis im Wandel
- 5.3. Kartographisches Weltbild

5.1. Ethische Grundvorstellungen

Das chines. Weltbild der späten Kaiserzeit (14.–19./20. Jh.) war wesentlich geprägt durch die konfuzianische Ethik in ihrer an der Lehre Zhu Xis (1130–1200) ausgerichteten Form. In ihrem Zentrum stand der Moralkatechismus der »Fünf Grundbeziehungen« (*wulun*), welcher der Kindespflicht gegenüber den Eltern (*xiao*) und der Loyalität gegenüber dem Herrscher (*zhong*) Priorität einräumte (↗Konfuzianismus). Die Fundierung des neokonfuzianischen Wertegerüsts erfolgte in der Anfangszeit der Ming-Dynastie (erste Hälfte 15. Jh.), als unter dem Yongle-Kaiser die Auslegungen der kanonischen Schriften durch Zhu Xi und anderer songkonfuzianischer Gelehrter, v. a. aber die von Zhu Xi zu einem neuen Kanon zusammengestellten und kommentierten »Vier Bücher« (*Sishu*) für die Staatsprüfungen verbindlich gemacht wurden und dieser Kanonisierung im Staats- und Konfuziuskult auch rituelle Prägnanz verliehen wurde (↗Ritual). Von einer »Staatsorthodoxie« zu sprechen hieße jedoch, die in der Mongolen- und frühen Ming-Zeit starke synkretistische, auf eine Synthese der »drei Lehren« (*sanjiao*; ↗Konfuzianismus) hin angelegte Geistesströmung zu übersehen (↗Taoismus; ↗Buddhismus). Zudem darf nicht vergessen werden, dass neben der vom spätkaiserzeitlichen Staat gestützten konfuzianischen Ziviltheologie und Sozialmoral eine Vielfalt religiöser und volksreligiöser Traditionen fortbestand – eine Koexistenz, die treffend als »*religious diversity with moral orthodoxy*« (Kwang-Ching Liu) charakterisiert wurde.

5.2. Selbst- und Weltverständnis im Wandel

Die Ausrichtung des Schulunterrichts auf die »Vier Bücher«, die Reduktion der Akademien (*shuyuan*) zu Lehranstalten für die Vorbereitung auf die Staatsprüfungen (↗Hochschulen), die Schematisierung aller Bil-

dungsinhalte durch den »achtgliedrigen Prüfungssay« (*baguwen*) gaben im ausgehenden 15. Jh. einen entscheidenden Impuls für eine Erneuerung des Neokonfuzianismus, die engstens mit dem Namen Wang Yangmings (1472–1529) verbunden ist. Wangs zentrale Botschaft lautete, dass jeder Mensch, da mit dem »angeborenen Wissen ums Gute« (*liangzhi*) begabt, ein »Heiliger« (*shengren*) werden könne – ohne dass es dafür unbedingt eines vorausgehenden Bücherstudiums bedürfe. Die Verbreitung von Wang Yangmings Lehre durch Schüler und Anhänger nahm in manchen Regionen Chinas geradezu die Züge einer Massenbewegung an. Wenn auch nicht alleiniger Grund, so hatte Wangs »Lehre vom Herzen« (*xinxue*) – das »Herz« (*xin*) als Sitz des »angeborenen Wissens ums Gute« bildete eine zentrale Kategorie dieser neuen Denktradition – zweifellos zumindestens eine katalysierende Wirkung auf einen Lebenswelt und Weltbild umgreifenden Wandlungsprozess in der späten Ming-Zeit (16./17. Jh.).

Dieser Wandlungsprozess zeitigte drei signifikante Tendenzen: (1) eine Ausweitung der »inneren Öffentlichkeit«: die tägliche Dreifach-Selbstprüfung (*sanxing*), Bekenntnisse von Verfehlungen und das Ablegen von Rechenschaft über das eigene Leben wurden Pflichtübungen der individuellen Lebensführung innerhalb der gebildeten Oberschicht [5]; (2) die wachsende Durchdringung aller lebensweltlichen Bereiche durch konfuzianischen Ritualismus und Moralismus; exemplarisch zeigt sich dies bei der durch »Ehrenbögen« (*pailou*) geförderten Ausbreitung des weiblichen Keuschheitskults, einschließlich der Praxis der Selbsttötung junger Witwen [36]; (3) die Kultivierung von Eigensinn: Unkonventionalität, Exzentrik und ein Hang zur Selbstinszenierung kennzeichneten das Handeln an der Öffentlichkeit (so z. B. jenes Gelehrten aus der Provinz, der zur Klageerhebung am Hof seinen Sarg mitnimmt), ebenso aber auch die großen Werke der Literatur – stellvertretend seien der *Roman Die Reise nach dem Westen* (*Xiyouji*; Erstdruck in den 1590er Jahren) und das *Singspiel Päonienlaube* (*Mudanling*; 1598 vollendet) von Tang Xianzu genannt –, der *Malerei* und der *Kalligraphie* dieser Epoche.

Dieser Wandlungsprozess schuf, insbes. innerhalb der Gebildeten-schicht in der unteren Yangtse-Region, die Voraussetzungen für die intellektuelle Wissbegierde und Aufnahmebereitschaft von Neuem und damit – auf chinesis. Seite – die Basis für die Begegnung mit den *Jesuiten-Missionaren* (s. u. 6.3.).

In der nachfolgenden Qing-Dynastie wurde insbes. in der o.g. dritten Tendenz ein Hauptgrund für den Untergang der Ming-Dynastie gesehen und zugleich die späte Ming-Zeit als Zeit des Niedergangs und der Dekadenz gebrandmarkt. Deshalb war es auch nur konsequent, dass das Mandschu-Herrscherhaus wieder auf

Zhu Xi und den Songkonfuzianismus (*Konfuzianismus*) setzte, und zwar aus Legitimationsgründen mit besonderer Verve [7]. Es verwundert daher nicht, dass sich gegen Ende der Kangxi-Ära Zeichen eines wachsenden »Sinozentrismus« mehrten: So forderte der Kangxi-Kaiser von den jesuitischen Kartographen (*Kartographie*) den Null-Meridian durch Peking zu legen, und in einer auf sein Geheiß zusammengestellten mathematischen Enzyklopädie wird die später in Variationen viel verwendete Gedankenfigur grundgelegt, dass die westl. Wissenschaften ihren Ursprung in China gehabt hätten und in der Folgezeit von den ausländischen Barbaren weiterpraktiziert worden seien [11]. Dazu gesellte sich eine im Laufe des 18. Jhs verstärkte Forderung nach Unterdrückung und Exklusion von allem, was als nicht »korrekt« bzw. nicht »der rechten Norm entsprechend« (*zheng*) angesehen wurde; dies schlug sich u. a. in der weitgehenden Eliminierung des buddhistischen und taoistischen Schrifttums in der monumentalen Palastbibliothekssammlung *Siku quanshu* (s. o. 2.2.) nieder.

5.3. Kartographisches Weltbild

Die allmähliche Verengung des Wahrnehmungshorizonts (*»the closing of Chinese minds«* [26. 22–27]) im 17./18. Jh. lässt sich auch an chines. Weltkarten ablesen (*Kartographie*). Eine 1644 in Nanking entstandene Weltkarte verdeutlicht noch exemplarisch die Offenheit der spätmingzeitlichen Gebildeten für neue Sichtweisen (vgl. Abb. 1 unten): Zwar nimmt China ungefähr zwei Drittel der Landoberfläche ein, doch zeigt diese Karte mehr von der außerchines. Welt als alle früheren chines. Weltkarten. Klar erkennbar ist die »Große Mauer« im Norden als Bollwerk gegen die »Fremden der Gegenwelt« [2. 11–12], die »Barbaren« (*yi*) im engeren Sinne: die Mongolen.

Eine Prachtkarte von 1819 folgt hingegen Weltdarstellungen älteren Typs [34. Kap. 5]. Sie zeigt das »Reich« (*tianxia*, wörtlich »alles unter dem Himmel«), so z. B. auch Amerika und andere damals bekannte europ. Staaten – allerdings auf amorphe Inseln zusammengeschrumpft und zusammen mit mythischen Ländern im südchines. Meer verteilt. Diese Karte stützt also das Selbstbild des Mandschu-Kaisers als eines Weltenherrschers, das bes. von dem Kaiser Qianlong kultiviert wurde [8]. Im Vergleich zur ersten Karte fehlt auch die »Große Mauer«, die die aus dem Nordosten kommenden Mandschus exkludiert.

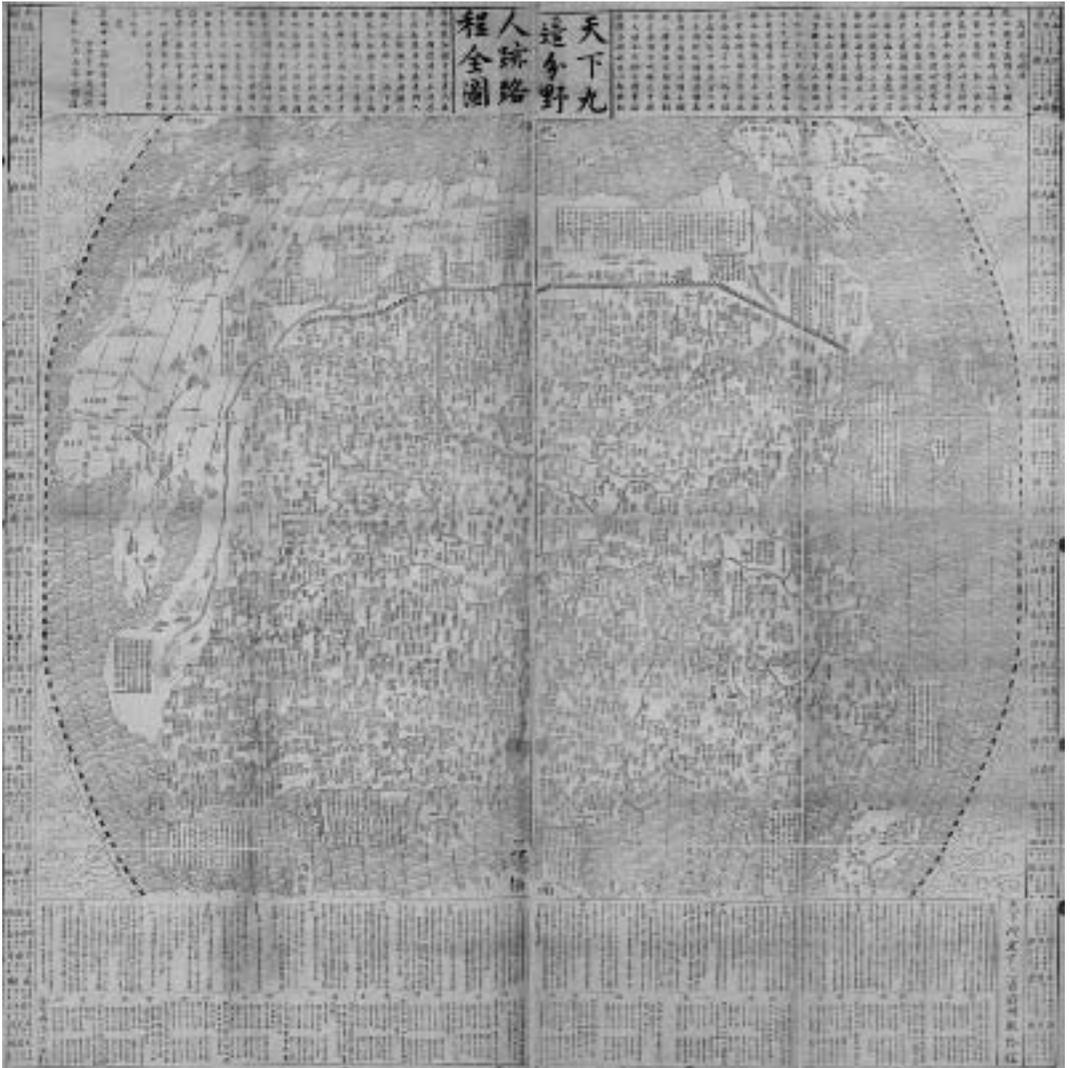


Abb. 1: Cao Junyi, Gesamtkarte der Neun Grenzmarken, der Himmelsfelder sowie der Wegstrecken im ganzen Reich, 1644 (*Tianxia jiubian fenyi renji lucheng quantu*; 125 cm x 121 cm). Diese im Untergangsjahr der Ming-Dynastie entstandene chines. Weltkarte zeigt eindrucksvoll die Verknüpfung der buddhistischen Vorstellung einer riesigen Kontinentalscholle im Weltenmeer mit den durch die Jesuiten übermittelten Kenntnissen von der Erde als Kugel (erstmalig in der chines. Kartographiegeschichte werden die Längengrade dargestellt) sowie der außerchines. Geographie. Deutlich erkennbar sind die Konturen Afrikas, des Mittelmeers und Europas (*Oluoba*) einschließlich Englands und Irlands. Dagegen ahnt der heutige Betrachter nicht, dass es sich bei den auffallend großen Inseln (oder Halbinseln) in der rechten oberen und unteren Ecke um Nord- bzw. Südamerika und bei der Insel in der Kartenmitte ganz rechts um Hispaniola (Haiti) handelt. Die Darstellung des ind. Subkontinents als einer nach unten hin leicht verbreiteten Borte im Westen und Südwesten des chines. Reiches folgt traditioneller Kartendarstellung.

6. China und Europa

- 6.1. Begegnungen, Interaktionen, Konflikte
- 6.2. Erste Periode (1517–1583):
Berührungen – Kaufleute und Piraten
- 6.3. Zweite Periode (1583–1669):
Annäherungen – die Jesuiten
- 6.4. Dritte Periode (1669–1735):
Verwicklungen und Verwandlungen
- 6.5. Vierte Periode (1736–1838):
Die Entstehung der Ungleichgewichtigkeit in der gegenseitigen Wahrnehmung
- 6.6. Fünfte Periode (1839–1864): Konfrontation

6.1. Begegnungen, Interaktionen, Konflikte

Die Geschichte der nzl. Begegnung zwischen China und Europa in ihrer kulturellen Dimension – den rezeptiv-schöpferischen Auseinandersetzungen beider Seiten mit dem je Anderen und den unterschiedlichsten Formen und Facetten der Aneignungen – geht in ihrer Breite und Tiefe über alle früheren Begegnungsgeschichten hinaus: in der Breite aufgrund ihrer langen Dauer, aber mehr noch aufgrund der Vielfalt kultureller Phänomene (im wahrsten Sinne des Wortes Gott und die Welt betreffend), die bei dieser Begegnung im Spiel waren, und entsprechend aufgrund der breiten Palette von Akteuren (Kaufleuten, Missionaren, Literaten, \uparrow Mandarinern, Diplomaten, Gartenarchitekten, Botanikern etc.); in der Tiefe insofern, als diese Begegnung nicht einseitig war (dafür stehen europ. Adaptionen so unterschiedlicher chines. Kulturgüter wie Hängebrücke, Segelwagen, \uparrow Rhabarber, Seidenraupenzucht, Kenntnis des Magnetismus, das Prüfungssystem etc.).

Entscheidend war, dass beide Seiten langfristig hohe Potentiale der Verarbeitung von \uparrow Fremdheits-Erfahrungen und des Umgangs mit dem Fremden aufgebaut hatten. Dadurch wurden in einer geschichtlich unvorhergesehenen Weise die Chancen der wechselseitigen Kommunikation zwischen den Kulturen ausgelotet.

In dieser Hinsicht ist die nzl. Begegnung zwischen China und Europa eine Erfolgsgeschichte. Dies festzustellen widerspricht gängigen Einschätzungen, die das Scheitern (in erster Linie das der christl. \uparrow Mission in China) oder – im Hinblick auf den europ. \uparrow Kolonialismus des 19./20. Jh.s – den Unheilscharakter dieser Begegnungsgeschichte in den Blickpunkt rücken. Diese negativen Aspekte, die Missverständnisse, Verwerfungen und Zerstörungen, dürfen bei einer Bilanz freilich nicht übersehen werden. Symbolisch stehen dafür am Anfang und Ende des hier betrachteten Zeitraumes zum einen der Kanonendonner der Salutschüsse, die die ersten offiziell ausgesandten portug. Schiffe in der Kanton-Bucht 1517 abgaben und dadurch einen Grundstock für Indignation und Argwohn auf chines. Seite schufen, zum anderen die Zerstörung des Pekinger Yuanming-

Parks (samt seiner europ. Palastbauten; \uparrow Garten) durch engl. und franz. Truppen 1860.

Der folgende Überblick unterteilt die dreieinhalb Jahrhunderte währende Begegnungsgeschichte im Hinblick auf die Hauptakteursgruppen, die jeweiligen Erwartungshaltungen und Konfliktlagen mit dem Fokus auf der Interaktion in fünf Perioden.

Zur Rolle Chinas im europ. Wahrnehmungshorizont der Nz. und in der Chinaforschung vgl. \uparrow Sinologie.

6.2. Erste Periode (1517–1583): Berührungen – Kaufleute und Piraten

Der unglückliche Auftakt des portug. Engagements in China 1517 hatte ein nicht minder entmutigendes Nachspiel: Der Ming-Hof wies alle Ersuchen seitens der Portugiesen um eine Handelserlaubnis in Kanton dezidiert zurück, unterband 1522 sogar die Übergabe eines Schreibens des portug. Königs an den chines. Kaiser. Die Portugiesen verlegten sich daraufhin auf den lukrativen Schleichhandel zwischen Japan, wo in den 1530er Jahren reiche Silberminen entdeckt worden waren, und der südostchines. Küstenregion. Schließlich wurde ihnen 1557 für einen jährlichen Pachtzins das Privileg einer dauerhaften Niederlassung auf einer Halbinsel im Perlfussdelta gewährt (\uparrow Kaufmannsniederlassung). Das hier gegründete, von den Jesuitenmissionaren als Ausgangsstützpunkt genutzte Macao blieb bis ins 19. Jh. hinein ein zentraler Ort der europ.-chines. Begegnungsgeschichte, ungeachtet der Verschiebung des Handelsschwerpunkts zuerst nach Haicheng (Provinz Fujian), später nach Cochinchina (mittleres Vietnam), Kanton und dann in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s nach Hongkong und Shanghai.

Die Duldung der Niederlassung in Macao von Seiten der Ming-Regierung zeugt vom chines. Pragmatismus im Umgang mit den »Barbaren«: Solange deren Friedfertigkeit garantiert schien, konnte ihnen die begehrte Handelserlaubnis zugestanden werden. Im vorliegenden Fall, wie auch bei der Aufhebung des Seehandelsverbots 1567, war die Ming-Politik von der Eindämmung des Freibeutertums der »japanischen Piraten« (*wokou*, s. o. 2.1.) geleitet. Allerdings wuchs das chines. Misstrauen gegenüber den Portugiesen, als es Anfang des 17. Jh.s zu notorischen Zusammenstößen zwischen Letzteren und den aggressiv auftretenden Holländern kam. Deren Versuch, Macao zu erobern, scheiterte jedoch (1622). Späterhin fanden die Portugiesen und damit der Standort Macao in den Jesuitenmissionaren stets einflussreiche Fürsprecher am Kaiserhof in Peking.

6.3. Zweite Periode (1583–1669): Annäherungen – die Jesuiten

In diese Periode fällt die Anfangs- und Blütezeit der 7Jesuiten-Mission in China (7Mission). Diese ist in erster Linie mit dem Namen Matteo Riccis verbunden, der 1583 von Macao kommend über verschiedene Stationen im Inneren Chinas 1598 Peking erreichte. Ricci begründete die Strategie der Akkomodation des Christentums an die chines. Kultur, die zunächst das Ziel verfolgte, die chines. Bildungselite für die christl. Religion zu gewinnen. Zum erstaunlichen Anfangserfolg dieses Prozesses trugen insbes. eine von Ricci in mehreren Versionen angefertigte Weltkarte sowie seine Versiertheit in Mathematik und Astronomie bei (er übersetzte um 1607 u. a. den Kommentar zur Geometrie von Euklid ins Chinesische [11]). Der bedeutendste christl. Konvertit war der Gelehrte Xu Guangqi (1562–1633), der bis in höchste politische Ämter aufstieg und wie kein anderer für die Aufgeschlossenheit der in der unteren Yangtse-Region ansässigen Bildungsschicht der späten Ming-Zeit steht [18]. Andererseits indizierte die erste anti-christl. Bewegung (1616–1621), ausgelöst von einem persönliche Interessen verfolgenden Literatenbeamten in Nanking, bereits eine allmähliche, in der Qing-Zeit sich langfristig fortsetzende Verengung des Wahrnehmungshorizonts jener konfuzianischen Bildungselite (s. o. 5.2.).

Die beiden bedeutendsten Jesuitenmissionare nach Ricci waren Giulio Aleni, der in der Küstenprovinz Fujian wirkte und eine Vielzahl von Werken in chines. Sprache verfasste, darunter ein auf Riccis Weltkarte basierendes Werk zur Geographie der Welt (*Zhifang waiji*, 1623) [20], sowie der in Köln geborene Johann Adam Schall von Bell. Ihm gelang es nach dem Dynastiewechsel von Ming zu Qing (1644), ein enges Vertrauensverhältnis zu dem ersten, jungen Mandschu-Kaiser aufzubauen. Zudem wurde er mit der Leitung des wichtigen Astronomischen Amtes betraut; dieses Amt hatten die Jesuiten, später die Lazaristen, kontinuierlich von 1725 bis 1824 inne. Trotzdem entgingen Schall und seine jesuitischen Mitarbeiter nur knapp der Vollstreckung der Todesstrafe in einem Prozess (1664/65), in dem die Jesuiten falscher Kalenderberechnungen, der Verbreitung von Irrlehren und der Vorbereitung eines Staatsstreichs bezichtigt wurden. Nach seinem Tod (1666) wurde Schall durch den gerade mündig gewordenen Kangxi-Kaiser rehabilitiert [23]; zugleich verhängte dieser jedoch das erste reichsweite Missionierungsverbot (1669).

Damit ging eine Epoche zu Ende, in der auf beiden Seiten eine intensiv geführte Auseinandersetzung stattfand – hier mit China und der chines. Kultur, dort mit den von den Jesuiten vermittelten Kenntnissen auf den

Gebieten der Mathematik, Astronomie, Geographie und Medizin. Dafür stehen exemplarisch auf europ. Seite das auflagenstarke und vielfach übersetzte Grundlagenwerk von González de Mendoza, *Historia de las cosas más notables, ritos y costumbres del gran Reyno de la China* (Rom 1585, »Geschichte der bekanntesten Angelegenheit, Sitten und Gebräuche des Kaisers von China«; dt. 1596), auf chines. Seite etwa die Weltkarte von 1644 (s. o. 5.3.). Der vielleicht entscheidende Grund für das rapid nachlassende Interesse der chines. Gelehrten an den Jesuitenmissionaren als Dialogpartnern mag darin zu sehen sein, dass letztere ab 1630 ihr Haupttätigkeitsfeld an den Kaiserhof im fernen Peking verlagerten und dadurch in den Augen der Angehörigen der süd- und südostchines. Bildungsschicht zu einer Machtelite geworden waren, der sie grundsätzlich misstrauisch gegenüberstanden, um so mehr noch, als sich diese dann nach dem Dynastiewechsel in die Dienste der mandschurischen Fremddynastie stellte.

Auch der 7Chinahandel der europ. Handelsnationen überschritt in dieser Periode einen (vorläufigen) Höhepunkt: Die Portugiesen wurden von dem Tokugawa-Regime 1639 gänzlich vom 7Japanhandel ausgeschlossen; der florierende Handel zwischen Fujian und Manila, der ein Großteil des amerikan. Silbers nach China brachte, flaute gegen Mitte des 17. Jh.s ab; den Holländern wurde 1662 Taiwan (Formosa) von dem ming-loyalen General Koxinga (Zheng Chenggong, 1624–1662) entrissen, und sie mussten sich nach Batavia zurückziehen. Im selben Jahr (1662) wurde der letzte Ming-Thronprätendent, Prinz Gui, von einem Qing-General in Burma ergriffen und umgebracht. An dem flüchtigen Hof des Ming-Prinzen war nicht nur der leitende Minister ein christl. Konvertit, sondern auch die auf den Namen Helena getaufte Stiefmutter des Prinzen, die sich – vergeblich – mit der Bitte um Unterstützung an den Papst gewandt hatte.

6.4. Dritte Periode (1669–1735): Verwicklungen und Verwandlungen

Der an den Papst gerichteten Bittbrief der Prinzenstiefmutter Helena wirft ein Schlaglicht auf eine neue Rolle, die den Jesuiten in dieser Periode zuteil wurde: Sie wurden zu Unterhändlern und Gesandten (7Gesandtschaft). In dieser Funktion traten sie erstmals beim Aushandeln des Vertrags von Nertschinsk 1689 auf, dem ersten Vertrag Chinas mit einem europ. Staat überhaupt, in dem der Grenzverlauf zwischen China und Russland festgelegt wurde. Zusammen mit dem Vertrag von Kjachta (1727), in dem der Grenzhandel *en detail* geregelt wurde, schuf er die Grundlage für eine 150 Jahre andauernde friedliche Koexistenz zwischen den beiden Großreichen [27. 128].

Als Gesandte, und zwar im Auftrag Ludwigs XIV., kam 1688 eine Gruppe von fünf »königlichen Mathematikern« der *Académie Royale des Sciences* an den Hof von Peking, gefolgt von einer zweiten offiziellen Mission 1698. Die Ankunft der franz. Jesuiten verursachte Spannungen mit den anderen, zumeist dem König von Portugal unterstellten Jesuiten am Mandschu-Hof und schmälerte so die Aussicht der Jesuitenmission, in dem v.a. von den Jansenisten forcierten »*Ṛitenstreit*« (bes. 1693–1705) über die auf die Duldung von Riten, Ahnenkult und Konfuziusverehrung setzende Missionspraxis der Jesuiten zu bestehen (*ṚChristianisierung*). Dem definitiven Nein des Papstes gegen die Akkomodationsstrategie (1715) folgten zwei Edikte Kangxis (1717 und 1720), in denen das Missionsverbot von 1669 bekräftigt und das vorangegangene Toleranzedikt von 1692 außer Kraft gesetzt wurde [39, 223, Anm. 92]. Kangxis Nachfolger Yongzheng, ein großer Förderer des *ṚLamaismus* bzw. des *ṚBuddhismus* i. Allg., wiederholte erneut das Missionsverbot (1724) und, wichtiger noch, setzte es auch durch: Die Missionare wurden ausgewiesen.

Dies betraf jedoch nicht die am Hof als Kalendermacher, Astronomen, Kartographen oder Maler arbeitenden Jesuiten. So fand ihr ambitioniertestes Projekt, das von in China arbeitenden Jesuiten je in Angriff genommen worden war, just in der Zeit statt, als sich das Ende der Missionstätigkeit abzeichnete: die Erstellung des »Kangxi-Atlases« (1708–1717). Ausgeführt von vornehmlich aus Frankreich stammenden Jesuiten, mit Unterstützung durch chines. Mitarbeiter, erforderte dieses Großprojekt ausgedehnte Landvermessungsarbeiten quer durch ganz China. In Europa wurde eine von Jean Baptiste Bourguignon d'Anville herausgegebene Ausgabe des »Kangxi-Atlases« unter dem Titel *Nouvel Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise, et du Thibet* (Den Haag 1737) auf lange Zeit zum Standardkartenwerk [16].

Der einzige namhafte Chinese, der in dem hier behandelten Zeitraum von 1517–1864 nach Europa kam und sogar eine Autobiographie verfasste, ist Arcade Hoang (ca. 1680–1716). Er war für die entstehende Sammlung chines. Bücher an der Pariser *Bibliothèque Nationale* zuständig; diese bildete den Grundstock für die Entwicklung der Sinologie im Frankreich des 19. Jh.s.

6.5. Vierte Periode (1736–1838): Die Entstehung der Ungleichgewichtigkeit in der gegenseitigen Wahrnehmung

Die erste Hälfte dieser vierten Epoche ist durch ein gravierendes Ungleichgewicht in der wechselseitigen Wahrnehmung gekennzeichnet: Während in Europa die Hochzeit der China-Begeisterung und der ernsthaften wie schwärmerischen Auseinandersetzung mit der chines. Kultur angebrochen war (*ṚChinoiserie*), wurden

in China die europ. Fremden mehr und mehr auf streng kontrollierte Enklaven beschränkt – die nicht ausgewiesenen Jesuiten auf den Kaiserhof, und die Kaufleute, die zuvor in verschiedenen Häfen an der südostchines. Küste wie Kanton, Zhangzhou, Ningbo, Amoy und Yuntaishan Handel treiben können, mussten sich nach der Kodifizierung des sog. Kanton-Systems (1759) auf Kanton, genauer gesagt auf ein 8 ha kleines Gebiet in der Perlflossmündung beschränken, von wo aus sie allein mit den staatlich lizenzierten Außenhandelsfirmen (*hang* bzw. »Hongs« in der europ. Literatur) in Kontakt treten durften. Dennoch wuchs v.a. der *ṚTee-Handel* sprunghaft (die engl. Teeimporte stiegen von 400 000 engl. Pfund im Jahr 1720 auf 23,3 Mio. engl. Pfund im Jahr 1800).

Ungeachtet der sinozentrischen Tendenzen im Welt- und Selbstverständnis der chines. Bildungsschicht im 18. Jh. (s. o. 5.2.), entwickelte sich am *ṚHof* Qianlongs sowie – wie wir dem *Traum der Roten Kammer* (*Hongloumeng*; 1792), Chinas größtem *ṚRoman*, entnehmen können – in den wohlhabenden Haushalten, die mit dem Hof interagierten, ein Geschmack an bestimmten europ. Produkten, insbes. an *ṚUhren* und anderen feinmechanischen Produkten. Allein die kaiserliche Sammlung umfasste 1736 über 4 000 Meisterwerke europ. Feingenieurskunst, darunter einen speziell für die gefahrlose Raubtierjagd konstruierten automatischen Tiger.

Für diese »Europa-Chinoiserie« steht paradigmatisch der 1747 im erweiterten Peking Yuanming-Park von Giuseppe Castiglione im ital. Barockstil erbaute Palast mit Wasserspielen. Von Castiglione ließ sich der Qianlong-Kaiser auch bevorzugt porträtieren. Eine zweite Malschule neben der Castigliones entstand um den jüngeren Jean-Denis Attiret. Beide wirkten auch an den 16 Rollbildern von Schlachtszenen aus Qianlongs Eroberungszug 1757/59 mit (s. o. 4.), die als Vorlagen für die vom Kaiser in Paris in Auftrag gegebenen Kupferstiche dienten. Schließlich ließ Qianlong nach dem Vorbild des »Kangxi-Atlases« die neu hinzugewonnenen Territorien in Ostturkestan durch seine Hofjesuiten vermessen (1756–59) und 1775 einen neuen Atlas, wiederum in Paris, in Kupfer stechen (die 41 Kupferplatten wurden erst 1925 im Kaiserpalast in Peking wieder aufgefunden).

Qianlong sprach also *contre cœur*, wenn es in dem anlässlich der Macartney-Gesandtschaft 1793 an Georg III. aufgesetzten und vielzitierten Schreiben heißt: »Wir legen keinen Wert auf Gegenstände, die fremdländisch oder geschickt erfunden sind«. Das Schreiben ist zum Symbol für die selbstgefällige und hochgradig illusionistische Haltung Chinas am Ende des 18. Jh.s gedeutet worden. Die neuere Forschung hat jedoch zeigen können, dass nicht – wie oft angenommen – Lord Macartneys Weigerung, den *ṚKotau* zu vollziehen, ausschlaggebend für den aus brit. Sicht rundherum enttäuschen-

den Ausgang der Mission war. Vielmehr stand der alternde Kaiser offenbar unter dem Eindruck des gerade (1792) zurückgeschlagenen Einfalls der nepalesischen Gurkha in Tibet und der von Seiten des siegreichen Mandschu-Generals Fukang'an erhobenen Anschuldigung, die Briten hätten die Gurkha heimlich unterstützt – eine alarmierende Nachricht, da Tibet die Achillesferse des Qing-Imperiums war [4].

Noch entmutigender als Macartney erging es William Pitt, dem Leiter der Amherst-Mission (1816), der, ohne von Qianlongs Nachfolger auf dem Drachenthron empfangen worden zu sein, unverrichteter Dinge wieder zurückkehren musste. Zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass im China des frühen 19. Jh.s eine größere Unkenntnis über die außerchines. Welt herrschte als ein Jahrhundert zuvor [27] – die daraus resultierenden fatalen Fehleinschätzungen sollten sich in den beiden Opiumkriegen rächen.

6.6. Fünfte Periode (1839–1864): Konfrontation

Diese letzte Periode ist geprägt von einer außerordentlichen Verdichtung der Interaktionen zwischen den westl. Mächten (allen voran das Britische Reich, Frankreich, die USA und Russland) mit ihren unterschiedlichen Institutionen und Akteuren (Missionarsgesellschaften, der Ostindischen Kompanie, dem brit. Außenhandelsbevollmächtigten für China, der für die Bekämpfung der Taiping-Rebellion aufgestellten *Ever Victorious Army* usw.) und China. Hinzu kam der Einfluss des Westens bei der Taiping-Rebellion (1851–1864), deren Anführer Hong Xiuquan sich für den Messias Chinas und den jüngeren Bruder Christi hielt und eine stark vom Christentum beeinflusste und mit einigen traditionell-konfuzianischen Elementen durchsetzte Erlösungslehre propagierte.

Das eklatante Informationsdefizit wurde auf Seiten der aufgeschlossenen und weitsichtigeren Literatenbeamten – darunter ist neben Lin Zexu (1785–1850), dem kaiserliche Sonderbeauftragten für die Unterbindung des Opiumhandels, v.a. Wei Yuan (1794–1857) zu nennen – durchaus erkannt. Um Abhilfe zu schaffen, ließ Lin Berichte aus in Kanton, Macao, Singapur und Indien erscheinenden Auslandszeitungen und Teile aus einem Handbuch zum Internationalen Recht übersetzen sowie eine auf verschiedenen westl. Quellen beruhende Länderkunde der ausländischen Staaten mit dem Titel *Sizhou zhi* (»Aufzeichnungen der vier Kontinente«) zusammenstellen. Dieses Werk bildete wiederum die Grundlage für das von Wei Yuan herausgegebene *Haiguo tuzhi* (1844, erweiterte Auflagen 1847 und 1852; »Karten und Aufzeichnungen der überseeischen Staaten«), dem ersten großen länderkundlichen Kompendium zur außerchines. Staatenwelt in chines. Sprache. Es erfuhr auch

in Japan lebhaft Aufnahme. In China dagegen stagnierte in den zwei Jahrzehnten zwischen den beiden Opiumkriegen der politisch-öffentliche Diskurs, wie der Herausforderung des Westens effektiv zu begegnen sei.

Dass China gerade in dieser Phase, der zweiten Hälfte des 19. Jh.s, den europ. Nationalstaaten, aber auch dem sich viel rascher nach westl. Vorbild modernisierenden Japan, unterlegen war, hat sicherlich viel damit zu tun, dass es eben kein Nationalstaat, sondern ein altes Kaiserreich war. Für den gebildeten Chinesen hatte dies einen unschätzbaren Vorteil, nämlich die seit alters her erreichte staatliche Einheit, die den inneren Frieden sicherte [32. 7]. Nirgends deutlicher wird uns das vor Augen geführt als in einem Aperçu des chines. Gelehrten Kang Youweis (1858–1927), als er auf seiner Reise entlang des Rheins 1908 bemerkte: »An günstigen Plätzen sind überall Burgen von Rittern aus früherer Zeit, Stätten, wo Kämpfe stattgefunden haben. Sie sind errichtet auf den weißen Knochen von Menschen und mit ihrem roten Blut gefärbt. Das betrübt einem das Herz. Wie viele Schlachtfelder kann man schon in unserem Lande noch sehen? ... Welche Sünden und welche Vergehen hat das europ. Volk noch vor fünfzig Jahren begangen! Und zweitausend Jahre hindurch erduldet es diese Grausamkeiten. ... Wer zum ersten Male am Rhein entlang fährt, wird die Farbe des Gesichts wechseln vor Entsetzen über das Unglück des europäischen Volkes; und er wird froh sein, dass das friedliche China seine Heimat ist« [13. 190].

→ Buddhismus; Chinahandel; Expansionen; Konfuzianismus; Kulturkontakt; Lamaismus; Mission; Opiumkrieg; Ostasiatische Religionen; Sinologie; Taiping-Rebellion; Taoismus

[1] B. S. BARLETT, *Monarchs and Ministers. The Grand Council in Mid Ch'ing China, 1723–1820*, 1999 [2] W. BAUER (Hrsg.), *China und die Fremden. 3000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden, 1980* [3] D. BERG, *Carnival in China. A Reading of the Kingshi Yinyuan Zhuan, 2002* [4] R. A. BICKERS (Hrsg.), *Ritual and Diplomacy: The Macartney Mission to China, 1792–1794*, 1993 [5] C. BROKAW, *The Ledgers of Merit and Demerit: Social Change and Moral Order in Late Imperial China*, 1991 [6] T. BROOK, *The Confusions of Pleasure. Commerce and Culture in Ming China*, 1998 [7] K.-W. CHOW, *The Rise of Confucian Ritualism in Late Imperial China. Ethics, Classics, and Lineage Discourse*, 1994 [8] P. K. CROSSLEY, *A Translucent Mirror. History and Identity in Qing Imperial Ideology*, 1999 [9] W. EBERHARD, *Temple-Building Activities in Medieval and Modern China*, in: *Monumenta Serica* 23, 1964, 264–318 [10] M. ELVIN, *Another History. Essays on China from a European Perspective*, 1996 [11] P. M. ENGELFRIET, *Euclid in China: The Genesis of the First Chinese Translation of Euclid's Elements Book I–VI (Jihe yuanben, Beijing 1607) and Its Reception up to 1723*, 1998 [12] A. G. FRANK, *ReOrient: Global Economy in the Asian Age*, 1998 [13] W. FRANKE, *Ein Reisebericht Kang Yu-Wes über Deutschland*, in: *Sinica* 8, 1933, 188–192 [14] R. VON GLAHN, *Fountain of Fortune. Money and Monetary Policy in China, 1000–1700*, 1996 [15] G. G. HAMILTON, *Cathay and the Way Beyond: Modernization, Regionalism and Com-*

merce in Imperial China (Diss. Univ. of Washington), 1975 [16] L. HOSTETLER, Qing Colonial Enterprise. Ethnography and Cartography in Early Modern China, 2001 [17] PH. C. C. HUANG, The Paradigmatic Crisis in Chinese Studies. Paradoxes in Social and Economic History, in: Modern China 17/3, 1991, 299–341 [18] C. JAMI et al. (Hrsg.), Statecraft and Intellectual Renewal in Late Ming China. The Cross-Cultural Synthesis of Xu Guangqi (1562–1633), 2001 [19] J. K. LEONARD, Controlling From Afar: The Daoguang Emperor's Management of the Grand Canal Crisis, 1824–1826, 1996 [20] T. LIPPIELLO / R. MALEK (Hrsg.), »Scholar from the West«. Giulio Aleni S. J. (1582–1649) and the Dialogue between Christianity and China, 1997 [21] K.-C. LIU (Hrsg.), Orthodoxy in Late Imperial China, 1990 [22] R. MA / CH. CHENG, Qingdai bianjiang kaifa [Die Erschließung der Grenzregion in der Qing-Zeit], 2 Bde., 1998 [23] R. MALEK (Hrsg.), Western Learning and Christianity in China: The Contribution and Impact of Johann Adam Schall von Bell, 1998 [24] J. MESKILL, Gentlemanly Interests and Wealth on the Yangtze Delta, 1994 [25] F. W. MOTE, Imperial China, 900–1800, 1999 [26] D. E. MUNGELLO, The Great Encounter of China and the West, 1500–1800, 1999 [27] J. OSTERHAMMEL, China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jh. bis in unsere Zeit, 1989 [28] J. OSTERHAMMEL, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jh., 1998 [29] D. OWENBY, Brotherhoods and Secret Societies in Early and Mid-Qing China. The Formation of a Tradition, 1996 [30] K. POMERANZ, The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy, 2000 [31] E. S. RAWSKI, The Last Emperors. A Social History of Qing Imperial Institutions, 1998 [32] H. SCHMIDT-GLINTZER, China: Vielvölkerreich und Einheitsstaat. Von den Anfängen bis heute, 1997 [33] H. SCHMIDT-GLINTZER, China im Wandel im 17. Jh., in: K. E. MÜLLER (Hrsg.), Historische Wendeprozesse. Ideen, die Geschichte machten, 2003, 128–145 [34] R. J. SMITH, Chinese Maps. Images of »All under Heaven«, 1996 [35] L. A. STRUVE, The Ming-Qing Conflict, 1619–1683. A Historiography and Source Guide, 1998 [36] J.-K. T'ÏEN, Male Anxiety and Female Chastity. A Comparative Study of Chinese Ethical Values in Ming-Ch'ing Times, 1988 [37] X. WANG, The Qing Court's Tibet Connexion: Lcang sky Rol pa'i rdo rje and the Qianlong Emperor, in: Harvard Journal of Asiatic Studies 60, 2000, 125–163 [38] R. B. WONG, China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience, 1997 [39] W. ZHU, Coming Out of the Middle Ages. Comparative Reflections on China and the West, 1990 [40] H. T. ZURNDORFER, China and »Modernity«. The Uses of the Study of Chinese History in the Past and the Present, in: Journal of Economic and Social History of the Orient 40, 1997, 461–485.

Achim Mittag

Chinoiserie

Der Begriff Ch. entstand Mitte des 18. Jh.s aus dem franz. Wort *chinois* (»Chines«) und bezeichnet einen europ. Kunststil vorwiegend des 17. und 18. Jh.s, der geprägt ist durch chines. oder pseudo-chines. Motive und Ornamente, Formen und Materialien. Allerdings wurde weder historisch-geographisch noch stilistisch differenziert, so dass chines., japan., indische, zum Teil auch osmanische oder ägypt. Elemente zu einem mittel-europ. Konstrukt des Fernöstlichen verschmolzen.

China (»Cathay«), das während der Herrschaft der Ming-Dynastie (1369–1644) kaum zugänglich war, avan-

cierte durch die wenigen frühen Reisebeschreibungen (Marco Polo, Odorico da Pordenone, Sir John Mandeville; ↗Reise; ↗Reisebericht) zum phantasievoll imaginierten Land des irdischen Glücks. Sehnsüchtig richtete sich der Blick ↗Europas auf das vermeintliche Reich des Überflusses, dessen kaiserliche vernunftgeleitete Staatsregierung den Bewohnern ein Leben in Harmonie garantierte. Im Zuge dieser China-Begeisterung und -Bewunderung entstand eine verstärkte Nachfrage nach fernöstl. Waren (↗Chinahandel). Mit dem um die Mitte des 16. Jh.s einsetzenden und sich im 17. Jh. verstärkenden Handelsbeziehungen (Gründung der ↗Ostindischen Kompanien: England 1600, Holland 1602, Frankreich 1664) gelangten ↗Tea, ↗Gewürze, ↗Seiden-Stoffe und Kunstgegenstände in immer größerer Zahl nach Mitteleuropa.

Besonders begehrt waren ↗Porzellan und Lackwaren, deren Herstellung europ. ↗Kunsthandwerker lange Zeit vor unüberwindliche technische Schwierigkeiten stellte. Erst 1709 gelang die Entwicklung europ. Hartporzellans (Gründung der Meißener Porzellanmanufaktur 1710) [9].

Großenteils über Holland wurden ostasiat. Porzellan unterschiedlicher Herkunft eingeführt, v. a. jedoch zeitgenössische, speziell für den europ. Markt geschaffene Waren [10]. Da der immense Bedarf nicht gedeckt werden konnte, entstanden zunächst in Delft, später an vielen anderen europ. Orten, einheimische Imitationen: blau-weiße ↗Fayencen, die sich in Farbigkeit und Dekor an chines. Ming- und Ch'ing-Porzellanen orientierten. Das Sammeln von Porzellan wurde zur Mode und führte zur Einrichtung eigener repräsentativer Räumlichkeiten, um die kostbaren asiat. Gefäße und Figuren in einem passenden asiat. Ambiente auszustellen (vgl. Abb. 1).

Da es auf die Gesamtwirkung des Raumes ankam, wurde weder stilistisch noch von der Wertigkeit her unterschieden zwischen »echten« Asiatica, Imitationen und Nachschöpfungen. Japan. Lacktafeln (oder europ. Kopien) dienten als Wandverkleidungen. ↗Deckenmalereien, ↗Stuck und Holzschnitzereien imitierten exotische ↗Ornamentik, Gemälde, Stoffe und ↗Tapeten wiesen chines. Muster auf. Zahlreiche Spiegel steigerten die Wirkung der Gefäße, deren Anzahl scheinbar ins Unendliche multipliziert erschien. Diese chinesis. Kabinette [2] (in der kunsthistorischen Terminologie definiert als Porzellan-, Spiegel- oder Lackkabinett [11]) entstanden Mitte des 17. Jh.s in den nördl. Niederlanden und verbreiteten sich – über die weiblichen Mitglieder des Hauses Oranien – zuerst an den Höfen der Niederlande, Deutschlands und Englands. Bis in die 1730er Jahre hinein war das chinoise Prunkkabinett kanonisch für nahezu jedes europ. Schloss geworden. Nach dem Vorbild des franz. *Trianon de Porcelaine* (Versailles), erbaut 1670–72, wurden sogar eigene Porzellanschlosser (Schloss Favorite bei Rastatt, das Japanische Palais in Dresden) eingerichtet.